

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1916

181 (5.8.1916) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

In zarischen Kerkern.

Von R. Goreslow.*

Ich will nur das erzählen, was ich während meines Aufenthalts in der Katorga beobachtet und erlebt habe. Das Wesen der Katorga besteht in strenger Unterwerfung unter ein ganz bestimmtes Reglement, mit dem Ziel, den Sträfling moralisch und physisch zu töten und die Zahl derjenigen, die die Katorga lebend verlassen, auf ein Minimum herabzudrücken. Ueber dieses Reglement, wie es dort gehandhabt wird, will ich nun berichten.

Am 1. April 1908 wurde ich zu vier Jahren Katorga (Zwangsarbeit) verurteilt. Gleich aller politischen Gefangenen, die sich noch in Untersuchungshaft befinden, kam ich in Einzelhaft. Ende April jedoch mußte ich Sträflingskleidung anziehen, mir Fesseln anlegen lassen und zu den allerhöchsten Verbrechen, den sogenannten „Dvanns“, in die große Katorgazelle gehen. In diese Zelle kam ich, damit ich besonderen Verhöhnungen ausgesetzt sei. Der Inspektor und die Aufseher dieser Zelle waren auf dem Gebiet geradezu erfindlich. Täglich dachten sie sich neue Grausamkeiten aus. Heute wurde uns das Teewasser verweigert, morgen wurde uns nichts Warmes zu essen gebracht, dann wieder wurden uns die Matratzen, Kissen oder Decken fortgenommen; wir mußten manchmal nächtelang auf dem feuchten Steinboden liegen. Schon um 6 Uhr abends nach der letzten Kontrolle mußten sich alle Mann auf den Steinboden legen und Kopf an Kopf bis 7 Uhr morgens unbeweglich liegen bleiben. Die Folge dieser Strafe war, daß mindestens zehn Mann an Typhus erkrankten.

Zur größeren Wohlthat der Aufseher gehörte das Prügeln. Zu jeder Tageszeit wurden Schläge ausgeteilt. In der Früh werden die Gefangenen zur Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse und zum Waschen hinausgelassen. Die Tür wird geöffnet und es ertönt der Befehl zum Fertigmachen. Eine Menge betrunkener Aufseher steht an der Tür, und jeder Gefangene wird durch das Spalier gejagt und dabei mit Schlägen und Schimpfworten überhäuft. Kaum eine Minute hat er Zeit, und er wird wieder in die Zelle zurückgejagt. Geschlagen wird mit Häuten, Schläffeln, Sämmern, Keiten. Wir drängen uns alle in eine Ecke und suchen aneinander Deckung — dann laufen wir mitten durch die niederfallenden Schläge zurück in die Zelle. In der Zelle darf man sich kaum rühren. Der auf dem Hof Wade habende Aufseher schießt, sobald er einen Schatten an der Wand bemerkt.

Sich beschweren? Bei wem? Für jede Beschwerde wird man in den Karzer gesperrt und wieder geschlagen. Der Gefängnisdirektor kommt niemals ins Zuchthaus und die Staatsanwaltschaft auch nicht. Und täten sie es auch, so wäre doch nur wenig Erfolg davon zu erwarten. Niemand hätte den Mut zu klagen, und es wäre auch unnütz, bevor nicht der oberste Verwaltungsbeamte aus eigenem Leib all diese Schrecknisse erfahren hätte.

Einst wurde der Genosse D. zu einem Verhör ins Bureau gerufen. Er benützte die Gelegenheit und erzählte dem Direktor in Anwesenheit des Gendarmen die Greuel, die in der Zelle vor sich gehen. Er wurde er auf Befehl des Direktors geschlagen und in den Karzer geworfen. Nach zwei Tagen wurde er ins Krankenhaus gebracht und nach einem Monat starb er. Daselbe Schicksal ereilte viele andere.

Bjelos und zwei andauernd betrunkene Assistenten herrschten im Zuchthaus: Werschigki und Dudiloff. Diese drei schlugen den ganzen Tag. Geschlagen wurde unter allen Umständen: für die Stille in der Zelle, für ein eingebildetes Geräusch, für das Klirren mit den Fesseln, für Eizen, Stehen, Liegen, kurz, für alles. Das Jammergeschrei und die Hilferufe hörten nicht auf.

Kaum ertönte das erste Glockenzeichen für die Kontrolle (es dauerte von diesem Moment bis zum Zeichen, wo sich die Kontrolle auf den Weg macht, gewöhnlich eine Stunde und länger), so mußten alle Gefangenen sich paarweise in Reih und Glied stellen und die Kontrolle erwarten. Die Gefangenen standen barfuß auf dem feuchtesten Asphaltboden. Die kalten Eizen verurachten auf dem nackten Körper einen qualvollen Schmerz. — Endlich naht die Kontrolle. Man schauert am ganzen Körper, denn niemand ist seines Lebens sicher. Im nächsten Augenblick kann irgendeiner der betrunkenen Aufseher oder Assistenten oder gar Bjelos selbst irgend einen Boden, schlagen und in den Karzer sperren. Die Tür öffnet sich, es ertönt der Kommandoruf: Stillgestanden; dabei stürzen die Assistenten und Aufseher schimpfend, schreiend in die Zelle.

Zunächst werden die Fesseln geprüft. Dabei wird man gestochen, hingeworfen, am Eisen gezerrt, bis das Blut fließt. Dann beginnt die Untersuchung eines jeden, die mit Schlägen und Karzer für mindestens 10 bis 15 Mann endet.

* Der Autor dieser Aufzeichnungen hat vier Jahre in den sibirischen Katorga-Gefängnissen: in Katerinoslaw, Lugansk, Wadmut und zuletzt in Jaroslaw, dem fürchterlichsten aller russischen Kerker, zugebracht. Die knappe, schlichte Schilderung dieser Hölle soll ursprünglich in der dem internationalen Sozialistenkongress gewidmeten Nummer des „Kampf“ Aufnahme finden. Auf der Tagesordnung des Kongresses stand eine Protestaktion gegen die Greuel in den russischen Gefängnissen und Meserent sollte Francis de Pressensé sein, dessen herzensgreifende Reden in der französischen „Liga der Menschen- und Bürgerrechte“ wie kaum irgendwelche andere das Gewissen der Kulturwelt gegen das Völkereigenen des Jaren aufgerüttelt haben. Der Kongress hat nicht stattgefunden und Pressensé ist gestorben. Aber das, was ihn im innersten Gemüt bewegte und das, wogegen die Internationale protestieren wollte, ist heute im Bewußtsein von mehr Menschen als jemals früher. Die Schilderungen Goreslows werden sicherlich heute auch Kreise ergreifen, die früher den Greueln des Jaren mit unerschütterlichem Gleichmut begegneten. Entsetzenerregend zeigen sie, welche Leiden die russischen Revolutionäre immer wieder gleich unerschrocken auf sich nehmen.

Alle sind durch diese Unternehmung körperlich vollkommen erschöpft.

Das Essen war im Zuchthaus ungenießbar. Man durfte es sich auch nicht selbst beschaffen. Einmal in jedem Monat konnte man sich bei der Verwaltung Speisen bestellen. Diese sogenannten „ausgeschriebene Eßware“ wurde aber nur alle vier bis fünf Monate einmal gebracht und war dann so schlecht, daß sie keinen Genuß bot. Beschwerde darüber führte zu Karzer und Schlägen. Das Geld, das man im Bureau abgeben mußte, wurde einfach unterschlagen. Selbstverständlich dauerte es kaum drei Monate, da herrschten Typhus, Tuberkulose und Sforbut. Zu dieser Zeit starben täglich 10 bis 12 Mann. An ärztlicher Hilfe fehlte es vollkommen, denn ein Arzt war nicht angesetzt. Der Feldscher jedoch kannte als einziges Heilmittel Schläge. Wenn ihm die Kranken vorgeführt wurden, fragte der Feldscher nach ihrem Leiden; wandte sich aber darauf an den Aufseher mit den Worten: „Behandle sie!“ Was in seiner Sprache: „Schlage sie und führe sie in den Karzer“, bedeutet. Der Perker A. starb nach einer solchen Behandlung nach zwei Tagen im Karzer.

Manche erblindeten nach der Behandlung. Sie klagten über Augenmerzen und der Feldscher goß ihnen eine flüchtige Heilmittel auf die Augen, von der sie ganz erblindeten. Klage jemand über Zahnschmerzen, so zog man ihm absichtlich einen gesunden Zahn. Der Genosse S. sträubte sich und doch wurden ihm mit Gewalt drei gesunde Zähne ausgerissen. Erst als S. das Bewußtsein verlor, ließ der Feldscher ihn los.

Die Furcht vor dem Feldscher ging so weit, daß sich niemand mehr krank meldete und einer den andern ansteckte.

So gingen acht Monate hin. Wie froh war ich, als ich mit einer Anzahl anderer Sträflinge dieses Zuchthaus verließ und in das Lugansk gebracht werden sollte. Schlimmer als diese Kloake konnte nichts auf Erden sein. Und doch. In Lugansk erging es uns ebenso wie in Katerinoslaw. Um das Fürchterliche dieser Einrichtung zu verstehen, genügt die Bemerkung, daß nach fünf Monaten von den 120 mit mir gekommenen Gefangenen nur 55 Mann am Leben geblieben waren. Die Schläge, der Karzer, der Hunger, das Verbot von Büchern und Schreibzeug waren selbstverständliche Erscheinungen. Besonders quälte mich der Hunger. Das Brot und auch die Suppe waren ungenießbar. Die letztere war ein Brei aus Schmutzwasser und faulem Sauerkraut. Schon auf dem Korridor verbreitete er einen solchen Gestank, daß mir davon übel wurde. Der Anblick der darin herumwimmelnden Würmer machten mich fast ohnmächtig. Das Brot war immer so roh, daß das Wasser sich ausdrücken ließ. Aus dem frishmorans erhaltenen Stück Brot drückte ich zuerst das Wasser aus, teilte es in kleine Stücke und legte dieselben auf das Fensterbrett zum Trocknen. Abends, wenn die Lampe kam, trocknete ich es noch nach, und so gewann ich etwas an Zwieback Erinnerendes. Ich versuchte für den nächsten Tag noch davon etwas übrig zu lassen, um bis zum nächsten Mal genug trockenen Vorrat zu haben. So verhungerte ich doch wenigstens nicht, aber Schrecken und Beweisung verließ uns nie. Der Tod war und blieb das Schreckgepenst aller. Jeden Tag hörte man nur, der ist gestorben, jener ist krank, einer am Typhus, der andere am Sforbut usw. Auch hier fehlte es durchaus an jeder ärztlichen Hilfeleistung. Die Leute erkrankten und starben in Fesseln in den Zellen. Die Leichname warf man auf den Korridor. Dort blieben sie liegen — oft tauglos. Wie in Katerinoslaw, so hatte auch hier jede Beschwerde nichts als erneute Prügel oder Karzer zur Folge. Und immer wieder gab es nur ein Ende für diese Qualen — den Tod.

Die Eitelkeit in der Kriegszeit.

Wir lesen in den „Süddeutschen Monatsheften“: Wer von draußen kommend frischen Windes sieht, wie zu Hause bei uns gearbeitet wird, der ist vor allem ergriffen von den großen Leistungen des Roten Kreuzes. Es ist wirklich bewundernswert, mit welcher Aufopferung seit nun zwei Jahren die Frauen aller Kreise in den Lazaretten tätig sind, doppelt bewundernswert, weil die erste Begeisterung vorüber ist und die tägliche schwere und entgangensreiche Tätigkeit ungewöhnlichen Idealismus und große innere Kräfte verlangt, besonders auch von Damen, die sonst durch ihre Lebensstellung nicht gewöhnt waren an harte Arbeit. Das Rote Kreuz ist uns in diesem Kriege ein heiliges Wahrzeichen geworden, und nichts hat uns daher mehr empört, als wenn wir sehen mußten, daß unsere Feinde es oft genug schändlich mißachteten. Das war empörend. Aber peinigend und widerwärtig ist es, zu sehen, daß es bei uns zu Hause, im eigenen Lande Leute gibt — gottlob wenige —, die sich nicht scheuen, dieses heilige Zeichen zu persönlichen Zwecken zu mißbrauchen — und sei es nur, um ihrer Eitelkeit zu dienen.

In den „Münchener Neuesten Nachrichten“ war am 6. Mai zu lesen unter „Lokales“: „Die Fürstin von Pleß traf als Schwester mit einem Lazarettzug, in dem sie seit acht Monaten tätig ist, hier ein und reiste zur Erholung nach Garmisch.“ Das klingt harmlos und selbstverständlich. Ist es aber durchaus nicht. Erstens ist es für die Deffentlichkeit ganz gleichgültig, ob eine Fürstin Pleß in einem Lazarettzug pflicht — man braucht das nicht in „Gof- und Personalnachrichten“ zu bringen — die Fürstin Pleß ist in diesem Falle, selbst wenn sie „Schwester Daisy“ heißt, nichts anderes und nicht mehr, als Schwester Anna oder Schwester Elisabeth. Von denen steht keine Notiz in „Gof- und Personalnachrichten“. Zweitens entspricht die Notiz nicht den Tatsachen. Fürstin Pleß war seit acht Monaten in dem erwähnten Lazarettzug als Schwester tätig. Sie war seit Weihnachten in Partenkirchen in der Pension Gibson und lebte dort durchaus nicht das arbeits- und entgangensreiche Leben einer Schwester, sondern als Fürstin Pleß. Sie hat jetzt eine einzige Fahrt als Schwester „Daisy“ in dem

besprochenen Lazarettzug D III des Geheimrats von Friedländer-Fuld mitgemacht, allerdings — und dadurch unterscheidet sie sich von Schwester Anna und Schwester Elisabeth, — in einem eigenen, ihr zu persönlichem Gebrauch zur Verfügung stehenden Wagen 9, der dadurch den Verdunsten entzogen wird, und in Begleitung ihrer Kammerjungfer.

Sie ist ja bekanntlich eine geborene Engländerin, und wir können uns daher nur freuen und innig dankbar sein (wie wir es Ausländern gegenüber zu sein pflegen), wenn sie so uneigennützig patriotisch deutsch denkt und fühlt, daß sie auch einmal mit einem Lazarettzug fahren möchte. Wir können ihr auch ihre Erholung von dem Fahren im Lazarett-Salonwagen, über dieses ewige Propagieren persönlicher Eitelkeiten, selbst wenn sie fürstlichen Ursprungs sind, sollten wir endlich verlernt haben — besonders, wenn es sich um so ernste Dinge handelt — und noch mehr, wenn die angegebenen Verdienste nicht den Tatsachen entsprechen.

Dermisches.

Kriegerische Erdumwälzung. Die „Umwälzungen“, die der Krieg mit sich gebracht hat, haben auch die Kruste unserer Erde nicht verschont. Noch niemals hat der Mensch die Erde so gründlich umgepflegt wie jetzt im Kriege durch seine Schützengräben, Unterstände und sonstigen Befestigungsanlagen. Die Kampffront ist augenblicklich ungefähr 2800 Kilometer lang. Jede der kriegführenden Parteien hat durchschnittlich drei Schützengräben hintereinander; an der einen Stelle sind es mehr, an der anderen weniger. Somit beträgt die Gesamtlänge aller Schützengräben $2800 \times 3 = 8400$ Kilometer. Nun müssen aber auch die Verbindungs-, Wasser- und Wasserabflüßgänge mitgerechnet werden; man kann sie mit 5 Kilometer für je 3 Kilometer Schützengräben in Rechnung stellen. Es kommen infolgedessen noch 28 000 Kilometer hinzu. Schätzt man nun noch alle Unterstände, alle früheren Stellungen, Geschützlöcher und andere Erdbewehrungen auf ungefähr 5000 Kilometer, was recht wenig ist, so würde die Gesamtlänge Erde, die ausgegraben wurde, 50 000 Kilometer betragen oder 10 000 Kilometer mehr als die Länge des Äquators. Und dabei haben wir noch nicht mit Granatentrümmern und anderen Bodenveränderungen gerechnet. Nehmen wir als mittlere Gangtiefe zwei Meter und als Breite einen Meter an, dann ist der Inhalt der durch die Soldaten verdrängten Erdmasse 100 Millionen Kubikmeter. Ein gewaltiges Werk, von dem man sich kaum einen richtigen Begriff machen kann. Es sei nur erwähnt, daß bei der Anlage des Nordostkanals 183 Millionen Kubikmeter Erde verjetzt wurden. Eine Erdpyramide, die einen Inhalt von 100 Millionen Kubikmeter haben soll, muß bei einer quadratischen Grundfläche von 550 Meter Länge genau 1000 Meter hoch sein.

Das Lagenbuch des Vorkenkäfers. Man könnte sagen, daß sich unter allen Tieren die Vorkenkäfer am besten zu biologischen Beobachtungen eignen, weil hier jedes Exemplar ein förmliches Lagenbuch führt: seine Fraßfiguren. Wer also die Schrift, die hier im Rohmaterial unseres Papiertes, im Holzstoff, fest und sicher eingegraben ist, zu lesen versteht, der kann aus Beobachtungen im Freien die Lebensweise des einzelnen Tieres ebenso genau zusammenstellen, als wenn er tägliche und stündliche Beobachtungen im Laboratorium angestellt hätte. Die Käfer fressen, wie Dr. Sedlacek im „Zentralblatt für das gesamte Fortpflanzen“ ausführlich, unter verschiedenen Verhältnissen in verschiedener Weise. Der erste Fraß findet unmittelbar nach der Entpuppung statt und wird „Nachfraß“ genannt; dieser wird entweder nur beim Ausbohren des Flugloches ausgeführt oder die Käfer wühlen von der Puppenhülle aus in der Richtung des Larbenganges weiter und verlassen erst später, sobald sie ihre volle Reife erreicht haben, den Brutbaum durch ein Flugloch. Nach Ablage der ersten Brut beginnen die überlebenden Käfer einen zweiten Fraß, den „Regenerationsfraß“; dieser hat den Zweck, die durch das Brutgeschäft ermatteten Tiere zu neuerlicher Fortpflanzungstätigkeit zu kräftigen. Auch dieser Fraß findet teilweise innerhalb des besetzten Brutbaumes statt, indem, wie beim Nachfraß die Larbengänge, jetzt die Muttergänge erweitert werden, oder er findet außerhalb des Brutbaumes an anderen Pflanzen statt. Eine besondere Art des Regenerationsfraßes ist der „Witwenfraß“, den solche Weibchen ausführen, die ihre Männchen verloren haben.

Heiteres.

Das Gemeine in Reinkultur. Vom Jahre 1840 bis 1842 führte England Krieg mit China, um die weitere Einfuhr seines indischen Giftes ins Reich der Mitte zu erzwingen. — Jenes Unheils, das das neu erwachende China von seinem Volkskörper fernzuhalten versuchte.

Der englische Krämer sagte: auf jeden Kopf der britischen Bevölkerung kommt heute ein opiumkranker Chinese. Gibt es noch etwas Gemeineres?

Ja.
In Bombay herrscht seit Jahrzehnten die Pest. England verhindert mit klarem Weltbild durchgreifende hygienische Maßregeln, da es in seinem Interesse liegt, daß die vordere indische Bevölkerung nicht erstarke.

Gibt es etwas noch Gemeineres?

Ja.
Das ist ein deutlicher Lebensmittelwucherer annohelli 1916.

Zimmer wieder wird über die Frage gestritten, wie schwer er eigentlich zu bestrafen sei. — Dabei ist die Antwort so einfach und so selbstverständlich:

Man hänge ihn an einen soliden Galgen oder besser an den Kirchturm, damit seine Schurkereit und Heuchelei weit leuchte hinaus ins Land!

Friedrich Wolf in der „Jugend“.